EN BROS.
in allen Sorten von
aterialien
Agenten für
inder, Mähmaschinen, Dru-
gen.
iben auf verbesserte Farmen,
Dana, Sask.

RUNO
& Implement
Company
in allen Arten von
material
enten für die
mick Maschinen,
es Separatoren.
zu verleihen.
papiere ausgestellt.
Sask.

ecurity
er Co., Ltd.
BOLDT, SASK.
as beste
uholz
hrhaft billi-
n Preis
denkbar günstigsten
en zu haben bei der
gen Firma.
Pracht, Manager.

h Canada
er Co., Ltd.
r A. A. Winters & Co.
rth - Sask.
nd Baumaterialien
man braucht,
wenn man baut.
Sie bei uns vor

winghamer
lfeld, Sask.
lley Baumaterialien.
Versicherungs-Agent.
r die Great West Life
., Agent für die Brit-
tlas Insurance Co's,
epbard Dreschmasch.
preise sind nicht höher als
be ich 10% Rabatt für bar.
n Waggons bestellt, gebe
ise. — Sprechen Sie vor
iben Sie an mich.

echt vor bei
ke Bros.
son, Sask.
Harris und John
rm-Maschinerie
d Sawyer & Massey
schmaschinen
mpbell Fuhrwerke
rris und De Laval
Separators
Hagel-Versicherung,
ung ist uns willkommen.

ry Barn
ssel, Humboldt, Sask.
nern zur gefälligen
ne, daß ich neu
eihstall gekauft habe
beste Bedienung.

staurant, Rooms
, sowie alle Sorten
Cigarren, Candies
m und Früchte.
, Cudworth, Ssk.

& Aschenbrenner.
heim, Sask.
dem Jedermann geht!
Winterwaren
ekommen, eine her-
hl. Großes Lager
ren, Schuhen und
Gute Bedienung.

n-Statuen,
ge und Krippen —
eiert in unserem Atelier in
Ausführung. Billigste Preise.
URCH GOODS CO. Ltd.
Str., Winnipeg, Man.

lität des griechischen Weinbaues ist die Gewinnung der Korinthen. Deren Export kommt eine fast noch größere Bedeutung zu wie dem Weinexport. Die Korinthenrebe wird hauptsächlich im Norden und Westen des Landes gebaut. Die Ernte schwangt gewaltig, beträgt aber in einem guten Mitteljahr 3 Millionen Zentner.

Auch die Oelkultur ist seit dem Altertum in Griechenland heimisch. Der Oelbaum findet sich in den meisten Teilen von Griechenland und liefert besonders im Westen ein ausgezeichnetes Oel. In den letzten Jahren ist allerdings die Oelgewinnung etwas zurückgetreten zugunsten des Weinbaues. Auch sonstige Südfrüchte werden in nicht unbeträchtlicher Menge angebaut. So werden Feigen, Melonen, Orangen, Zitronen und Opium aus Mohn gewonnen.

Wichtiger als die Wein- und Oelpflanzungen sind für Griechenlands Wirtschaftsleben der Tabakbau und die Seidenraupenzucht. In Thessalien und Südmazedonien ist der Hauptsitz der Zucht der Seidenraupen.

Das Klima begünstigt den Maulbeerbaum, der ja die Grundlage für die Seidenraupenzucht bildet. In Griechenland alten Bestandes werden in guten Jahren über 350,000 Pfund Kokons erzeugt. Berühmt ist auch der griechische Tabak; sowohl in Griechenland selb wie in Griechisch Mazedonien werden ausgezeichnete Qualitäten gewonnen, die besonders in der Zigarettenindustrie Verwendung finden. Allein in dem kleinen Landstrich zwischen Drama und Kawala werden 14—16000 Tonnen Zigarettentabak jährlich erzeugt. Dieser Tabak wird zum Teil nach Aegypten, zum Teil nach Deutschland (an die berühmten Zigarettenfabriken Dresdens), ja sogar bis nach Amerika ausgeführt.

In Südmazedonien wird auch Baumwolle gebaut, freilich bisher nur in geringem Maßstabe. Die Viehzucht Griechenlands ist verhältnißmäßig wenig entwickelt. Im Gegensatz zu den übrigen Balkanländern spielt der Wald in Griechenland eine geringe Rolle. Nur ein Zehntel des Gebiets ist mit Wald bedeckt. Das hat seinen Grund in dem weitgehenden Raubbau, der besonders in früherer Zeit in Griechenland mit dem Walde getrieben worden ist. Ganze Hänge wurden abgeholzt für die Schiffsindustrie oder auch zur Gewinnung von Brennholz. Andere Wälder wurden durch Feuer zerstört, um Weideflächen zu schaffen. So ist die Waldarmut Griechenlands entstanden. Reich ist Griechenland an mineralischen Bodenschätzen. Dies gilt sowohl von den früheren Gebieten als auch von Neu-Griechenland. In den Gebirgen finden sich Eisenerze und Mangan, Zink, Blei, Silber, Chromerz, Magnesit, Schwefel, Meerschaum, Braunkohle, Schmirgel und Marmor der verschiedensten Art. Die Marmorbrüche Griechenlands sind geradezu unerschöpflich. Etwa der fünfte Teil der ganzen Ausfuhr des Landes besteht in unverarbeiteten Mineralien und Metallen.

In industrieller Hinsicht ist Griechenland etwas besser entwickelt wie seine Nachbarn auf dem Balkan. Die Industrie ist hier vielseitiger. Am meisten fortgeschritten ist die Textilindustrie und der Schiffbau. Durch die Gewinnung von Südmazedonien hat sich der industrielle Mittelpunkt des Landes von Athen nach Saloniki verschoben. Hier in dieser Stadt finden sich Gerbereien, Raffinerien, Dampfmühlen, elektrische Anlagen und selbst Eisengießereien. Doch ist auch in Griechenland die industrielle Entwicklung mancherlei Hemmungen unterworfen. Vor allem fehlt es dem Lande an Kapital. Die Regierung vermag nicht die nötigen Summen für eine Forderung der heimischen Industrie aufzubringen. Da Griechenland im Jahre 1893 einen Staatsbankerott sah, wurden die griechischen Finanzen unter internationale Kontrolle gestellt, so daß die griechische Regierung in ihrer Finanzpolitik von den Großmächten abhängig ist. Dennoch wird der Fortschritt in Griechenland weiter seinen Weg gehen, wenn auch langsam. Das Volk ist unternehmungslustig.

Am meisten ist es für den Handel geeignet. Die Griechen stehen hinsichtlich der Veranlagung zum Handel nicht zurück hinter den Juden. Das ist wohl ein Erbteil aus früheren Jahrhunderten. So erklärt sich denn auch, daß der Warenhandel Griechenlands gemessen an seiner sonstigen Volkswirtschaft einen großen Umfang aufweist. Der Außenhandel belief sich 1910 auf 300 Millionen Drachmen (1 Drachme = 20 Cts.). Auch die große Zahl von Privatbanken weist auf diese Händlerveranlagung hin. Nicht unbedeutend ist ferner die griechische Handelsflotte, welche einen großen Teil des Warenverkehrs im östlichen Mittelmeer und im Schwarzen Meer besorgt.

Die wirtschaftlichen Zukunftsaussichten Griechenlands sind nicht schlecht, besonders da es sein Gebiet jetzt so stark ausgedehnt hat, und gerade Südmazedonien wirtschaftlich von großer Bedeutung zu werden verspricht. Die Zukunft Griechenlands wird allerdings davon abhängen, ob es ihm gelingt, die Vergewaltigung seiner nationalen und wirtschaftlichen Interessen durch fremde Nationen abzuschütteln und sich gegen die Balkanbestrebungen Italiens zu sichern.

Feldzugshumor.

Der schlaue Verkäufer.

Wie überall, ist auch bei uns hinter der Front von unserer fürsorglichen Heeresverwaltung eine Lese- und Milchhalle eingerichtet worden, wo man für billiges Geld ein Glas warme, keimfreie Milch haben kann. Ueber unserer Halle prangt ein schönes, handgemaltes Holzschild:

Milch-Halle.

Für den Fall des Ausverkaufes der Milch hatte der Verkäufer einen handgeschriebenen Zettel zur Hand, der besagte, daß die Halle bis zum Eintreffen neuer Milch geschlossen sei. Die Pause wurde meist zur Reinigung des Raumes benutzt. Da nun unsere lehmbestiefelten Soldaten aus dem Schützengraben nicht gewöhnt sind, sich mit Kleinigkeiten abzugeben, kam es wiederholt vor, daß sie das Zettelchen übersahen, durch die nicht verschließbare Tür hereintrabten und nutzlos auf dem gereinigten Fußboden umherstanden. Teils aus diesem Grunde und anderseits, weil der Herr Verkäufer in der wohlverdienten Ruhe seines schweren Amtes erheblich gestört wurde, kam es regelmäßig zu lebhaften persönlichen Auseinandersetzungen. Das paßte nun dem Herrn Geschäftsführer schon lange nicht mehr. Endlich kam ihm aber ein glänzender Gedanke. Aus Pappe schnitt er sich ein Schildchen und zwar so, daß es auf dem großen Holzschilde sauberlich den Bindestrich und das H bedeckte. Seitdem lautet die Aufschrift bei jeweiligem Ausverkauf:

Milch alle.

Und er hat nun „sei Ruh".

Ma soeur.

Schwester Anna hat auf dem weitlichen Kriegsschauplatz einige französische Brocken gesammelt, die sie gelegentlich verwendet. Eben redet sie einen verwundeten Franzosen in seiner Landessprache an. „O ma soeur" (O meine Schwester), mit dieser sichtlich erfreut, „vous parlez français?" (Sie sprechen französisch?) Da tritt ein Stabsarzt hinzu und erkundigt sich nach dem Zustand des Verletzten. „Leichter Armschuß", meldet Schwester Anna, „der Arme scheint aber schon zu delirieren, denn er hält mich für einen Masseur."

Die Macht der Gewohnheit.

Landsturmmann Kantschke hat für seine Tapferkeit vor dem Feinde einen Erholungsurlaub erhalten und benutzt diese Zeit, um daheim mal nach dem Rechten zu sehen. Er wird von seiner besseren Hälfte sogleich in den Garten geschickt, um einige Pelargonien einzupflanzen. Doch kaum fühlt er den Spaten in seiner Hand, regt sich auch schon sein kriegerischer Tatendrang. Erst der Schreckensschrei seiner holden Gattin ruft ihn in die Wirklichkeit zurück, denn er war im vollsten Eifer dabei, einen Schützengraben auszuwerfen.

Vom Papiergeld.

Was ist Papiergeld? Das Papiergeld ist streng genommen ein Schuldschein, den der Staat dem Inhaber für die darauf genannte Summe ausstellt. Als ordentlicher Gläubiger löst er darauf zu jeder Zeit diesen Schuldschein ein und zwar je nach der in dem betreffenden Staate geltenden Währung. Man rechnet zum Papiergeld im weiteren Sinne auch alle von Banken herausgegebenen derartigen Schuldscheine, Staatspapiere, Bankuoten usw. Bei den Banken ist die oberste Bedingung ihrer Existenz die Unterhaltung eines Einlösungsfonds, welcher das Emissionsinstitut in den Stand setzt, seine von den Inhabern präsentierten Noten jederzeit und ohne Hindernis gegen klingende Münzen einzulösen, sagt Max Wirth in seinem bekannten Buche vom „Geld". Das Papiergeld bildet zugleich auch in mehrfacher Hinsicht eine Erleichterung im Handels und im Zahlungsverkehr. Bei großen Zahlungen bildet es das leichter bewegliche Material gegenüber dem schwerer transportablen Metallgeld. Auch wird dadurch das leicht abnützbare Gold viel mehr geschont. Zu Kriegszeiten hat es wieder einen ungeheuer praktischen Wert, indem dadurch das geprägte Geld dem Staat erhalten bleibt, der dadurch zugleich auch für die Einlösung des Papieres zu jeder Zeit garantiert.

Einem solchen Umstande verdankt auch, wie man lesen kann, dieses Zahlungsmittel seine Entstehung. Wir sagen hier „Zahlungsmittel", weil das erste „Papiergeld" nicht aus Papier, sondern aus Leder hergestellt wurde. Als Kaiser Friedrich II. (1212 bis 1250) die im ehemaligen Kirchenstaat gelegene Stadt Faenza (1241) belagerte, sah er sich einmal gezwungen, seine Soldaten, welche sieben Monate hindurch vor der stark befestigten Stadt lagen, mit Lederstückchen zu bezahlen, auf denen mit des Hohenstaufen-Kaisers „Zeichen" ein Geldwerth aufgetragen war. Der Kaiser war im Felde infolge unvorhergesehener Ereignisse nicht im Stande, einen so großen Betrag auszubezahlen zu können, den er augenblicklich zur Löhnung seiner Krieger benötigte. Dazu wang ihn auch die sehr große Entfernung von seiner Residenz Palermo. Allein des Kaisers Unterzeichnung bürgte voll und ganz für die Einlösung dieses für damals sehr merkwürdigen Löhnungsverfahrens. Vordem sollen übrigens auch schon die Chinesen, die uns überhaupt in der Erfindung des Papieres lang voraus waren, „Papiergeld" als Zahlungsmittel in den Umlauf gebracht haben. In den europäischen Staaten tritt aber das eigentliche „Papiergeld" wenn man von den Wechselbriefen, der „Fuggerbriefe", die auch im gewissen Sinne als „Papiere" gehandelt wurden, absieht, ein eigentliches „Papiergeld" erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert nach der als staatliches Zahlungsmittel auf. Das nach dem Dreißigjährigen Krieg mächtig erstarkte Königreich Schweden war es, wo König Karl X. Gustav, ein geborener Pfalzgraf von Zweibrücken (1654—1672), eine Art „Papiergeld" im Jahre 1661 in der Form sogenannter „Transportzettel" einführte. Sie wurden von der damals ins Leben gerufenen großen Stockholmer Bank in den Verkehr gebracht und bezeichnen schon in ihrer Benennung die eigentliche Bedeutung des Papiergeldes als Passiere oder Zettel, durch welche größere Geldsummen auf bequeme Weise weiter „transportiert" werden können.

Nicht lange darnach wurde die Idee dieser „Transportzettel" durch die im Jahre 1689 ins Leben gerufene Bank von England in London weiter ausgebaut.

Seinen größten Aufschwung nahm das Papiergeld als Surrogat für klingende Münze im 18. Jahrhundert. Die sächsischen Finanzkünstler, denen damals vor allem Frankreich entgegenschaute, machten die Wende des „abfolutistischen Jahrhunderts" vielfach mit diesem Problem bedeutsam haben. Selbst Goethe hat es in den zweiten Teil seines Faust hineingebracht. Der „Kaiser" ist in großer Geldverlegenheit und wird überall von seinen Gläubigern, vom Statthalter und vom Heer zur Bezahlung gedrängt, weiß aber nicht, wo er das viele Geld hernehmen soll. Da kommen Faust und seine Begleiter, der Narr, der mit Verzicht [illegible] Kaiser, an seinen Hof und [illegible] Zeit bei einem [illegible] Narrenfest das Mittel, [illegible] Mann Natur [illegible] Taste", weiß, weiß in Wenigen [illegible] zu schaffen und bald hat der [illegible] das erste „idealisch schöne Blatt" in der Hand: Es ist eine tausend Kronen-Note, die den folgenden [illegible] Inhalt hat: „Es werden [illegible] es jedem, der's begehrt. Der Zettel hier ist Tausend Kronen wert. Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand, Unzahl verborgener Güter im Kaiserland. Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz sogleich zu heben diene zum Ersatz." Der Kaiser ahnt zwar „ungeheuren Trug und Frevel", ist aber doch sehr befriedigt, als ihm der Schatzmeister und der Marschalk berichten, daß jetzt alle Schulden beglichen seien und daß man überall auf den Straßen und in den Ställen und Schenken rufe: „Das ist Kaiser!"

Dieser poetischen Erklärung der Entstehung des Papiergeldes, der im gewissen Sinne ein Zeitbild zugrunde liegt, stand dem Altmeister Goethe wohl der bekannte Schotte John Law (1671—1729) Modell. Law war eine von jener eigenartigen, manchmal sehr fragwürdigen Existenzen, die zu seiner Zeit in großer Zahl von Land zu Land, von Stadt zu Stadt wanderten und auf großem Fuße lebten, von denen Niemand weiß, woher sie eigentlich die Mittel dazu bezogen. Schon in seiner Jugend [illegible] Law [illegible] Parlament [illegible] Gewerbestadt Edinburgh [illegible] Bankkapital [illegible] Papiergeld bis zum Schatze des Königs, alles liegenden Grundeigentums" im Königreich Schottland ausgeben sollte. Er fand aber in seiner Heimath, wie das gewöhnlich geht, für sein Projekt nicht das richtige Verständnis und begab sich darauf „auf Reisen". Auf diesen erwarb er sich, wie jene einst berühmten Zeitgenossen Casanova und Cagliostro und andere, lediglich durch Spiel in verhältnismäßig kurzer Zeit das für damals unerhörte Vermögen von 2 Millionen Livres, wobei bemerkt sei, daß Law sich auch einmal um das Jahr 1700 herum zu Amsterdam aufhielt und eben wegen seines hohen Spielens mit dem Rath, wie später Casanova, in nicht ganz angenehme Berührung kam.

Ganz genau es Law jedoch in Deutschland nicht, man war ihm wohl bei uns zu lebhaft, er begab sich darum nach Frankreich, wo für Glücksritter jener Art ein weiteres und besseres Feld zu jedenfalls war. Die trostlose Finanzlage des Landes nach den letzten Regierungsjahren Ludwig XIV. bot Law Gelegenheit, durch seine sehr kühnen Finanzoperationen zu bedeuten. Mit staatlicher Erlaubnis durfte er auch dort (1718) eine Staatsbank errichten, die eine Unzahl von „Banknoten" herausgab. Man berechnete die Summe dieser „Banknoten" auf etwa 3½ Milliarden! Da aber nirgends hinter dieser ungeheuren Papiermasse ein greifbarer, klingender Wert stand, so mußte das gleichfalls Unternehmen bald zusammenbrechen. Nach der Berechnung fürchten den genannten 3½ Milliarden Livres-Papier nur ganz verhältnismäßig kleine Beträge in Barem gegenüber.

Die denkenden Kaufleute und andere Finanzmänner mochten bald einsehen, daß es sich hier, wenn nicht gerade um einen direkten Schwindel, so doch um eine an Wahnsinn grenzende Finanzunternehmung handle. Was an barem Gelde einzuheimsen war, das geschah zwar noch. Aber der Krach war nicht mehr aufzuhalten.

Um Geld für die „Papiermasse" noch aufzutreiben, kam sogar ein Gesetz heraus, das jedem streng verbot, mehr als 500 Livres bei sich zu führen. Auch sollte deswegen die Herstellung von Gold- und Silbergeschirr aufhören. Allein auch dies vermochte nicht mehr den Zusammenbruch aufzuhalten. Nachdem für die Law'schen Banknoten schon längere Zeit nur mehr die Hälfte des Nennwerthes bezahlt worden war, kam's endlich zum Bankerott. Law, der allerdings auch dabei seine zusammengeplünderten 2 Millionen einbüßte, floh, um nicht erschlagen zu werden, nach Brüssel, und starb später im Mai 1729 in Venedig in ärmlichen Verhältnissen. Es heißt, er habe seiner Familie einzig einen Diamanten im Werthe von 40,000 Livres hinterlassen. Taxen pflegte er immer bei Geldverlegenheiten zu verkaufen, worauf er ihn, wenn ihm das Geld im Spiele fehlte, [illegible]

Eine ähnliche [illegible] Papiergeldwirtschaft [illegible] Schrecken immer [illegible] die bekannten Assignaten, [illegible] von der [illegible] Konvention [illegible] sie unter [illegible] die Kaiserlich Regierung [illegible] sichere [illegible] Grund, die Zeitung durch einen Staatsbank [illegible] Zeit hatten sie einen Nominalwert [illegible] daß sie nur [illegible] wurden. [illegible] in den [illegible] Assignaten [illegible] aber [illegible] nehmen [illegible] heute [illegible] sie gar [illegible] werden.

Gelnarrn.

Mutter [illegible] Schatz in einer [illegible] tragen und [illegible] Tochter sagt ihnen, daß sie [illegible] der „Ablaßkrämer [illegible] dorthin [illegible] das Gedicht [illegible] Wie konnten wir [illegible] fragen, der kennt sich doch nicht [illegible] aus.

Das schlechte Klavierspiel.

Vater zur Tochter: „Grete [illegible] man glaubt [illegible] einen [illegible] Kater.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

Angeschaffen haben wir uns eine Anzahl von unserer Abonnenten, der alle seine Auskunft, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prachtvollen Prämien portofrei zusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Ölfarbendruckbilder, Herz-Jesu und Herz Mariä, jedes 15½ bei 20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. **Retail Preis 60 Cts.**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60 Cts.**

Eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No. 5. Vergeßmeinnicht. Ein prachtvolles Gebetbuch in elegantem wetterfestem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Rotgoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No. 6. Gegrüßet seist Du Maria, von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 255 Seiten mit 50 schönen Bildern, gegrüßt. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Rundvergoldung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Gelatine-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No. 8. Rosenkranz aus feinster echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen versehen werden.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpressung, Rotgoldschnitt.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Gottes Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des Heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten, die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere:

St. Peters Bote, Münster, Sask.

Letterheads | Envelopes

Die Druckerei des „St. Peters Bote"

empfiehlt sich

zur Herstellung aller Arten von

Druckarbeiten

für den Geschäfts- und Privatgebrauch,

in deutscher, französ. und engl. Sprache,

in schöner, geschmackvoller Ausführung

Schnelle Lieferung — Billige Preise

Circulars | Posters